Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Diaspora der Juden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

jüngeren Dichter zu verderben, da sie nicht blos das Unsterbliche seiner Werke, sondern auch die endlichen Schwächen seines Lebens sich zum Vorbilde nahmen. Die wohlwollende Gemüthlichkeit wird begütigend sagen: warum die Sünden des Menschen nicht endlich der Vergessenheit übergeben, da die goldene Laune des Dichters uns noch heute erfreut? Die Geschichte darf solche Schonung nicht üben. Alles, was eine Macht gewesen unter den Menschen, verfällt ihrem Spruche. Gern schweigt sie also von den menschlichen Mängeln jener Männer, welche die Welt nur als Dichter und Denker kannte. Wenn aber die Person eines großen Dichters ein verführerisches Vorbild geworden ist für ein ganzes Geschlecht, dann soll der Historiker der traurigen Pflicht sich nicht entziehen, auch über Verhältnisse des häuslichen Lebens zu reden, die er sonst willig der Spürkraft der literarischen Topfgräber überläßt.

H. v. Treitschke.

Die Diaspora der Juden.

Die Zerstreuung der Juden datirt nicht erst von dem Fall Jerusalems unter Titus und noch weniger erst von der Unterwerfung des letzten Aufstandes in Palästina unter Hadrian. Lange Zeit vor Flavius Josephus und vor Bar Kochba und Rabbi Akiba schon wohnte, wenn auch nicht der größere, doch ein sehr großer Theil des Volkes in zahlreichen Colonien außerhalb des gelobten Landes, und die heutige Diaspora unterscheidet sich von der damaligen nur dadurch, daß sie nur Diaspora ist, daß sie alle Juden umfaßt. Und ferner: die Ursache dieser Verbreitung des Volkes über die alte Welt lag keineswegs blos in den gewaltsamen Wegführungen durch Salmanassar, der die Mehrzahl der Bewohner des Zehnstämmereichs auf Nimmerwiederkehr nach dem fernen Osten deportirte, durch Nebukadnezar und durch die macedonischen Könige, welche wiederholt Schaaren von Juden als Krieger oder Gefangene nach entlegenen Provinzen versetzten. Auch durch die Lust am Gewinn getrieben siedelten sich zahlreiche Angehörige des Volkes Gottes lange vor dem Untergang ihres Staates außerhalb desselben an.

Unablässig zogen freiwillige Auswanderer nach den verschiedensten Strichen der Gebiete am Mittelmeer, während die von der zweiten Wegführung in Baby-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lonien zurückgebliebenen Niederlassungen sich nicht nur großentheils erhielten, sondern ihrerseits ebenfalls Züge von Emigranten und zwar bis in das ferne Hochasien ausgehen ließen. In Aegypten wohnten zur Zeit Jesu fast eine Million Juden, die in Heliopolis einen eignen Tempel hatten, die in Alexandria den dritten Theil der Einwohnerschaft bildeten und von deren Handelsexpeditionen nach dem fernen Osten vermuthlich die Judencolonien herrühren, welche wir schon ein Jahrhundert vor Christus in China antreffen. In Nordsyrien saßen sie besondes stark in Antiochia. In Arabien fand nach der letzten Zerstörung Jerusalems eine starke Einwanderung von Juden statt, durch deren Einfluß später der Mosaismus in Yemen Staatsreligion wurde. Massen von ihnen hatten sich ferner in den Hauptstädten des westlichen Kleinasiens, in Ephesus, Milet, Laodicea und Halikarnaß, in den Pontusländern, in Thracien, Macedonien und Illyrien, auf den Inseln zwischen Europa und Asien, namentlich auf Kreta und Cypern, Euböa, Delos und Kos angesiedelt. Im eigentlichen Griechenland zogen sie besonders gut gelegene Handelsstädte wie Korinth an. In Rom sammelten sie sich seit der Zeit des Pompejus bis zur Zahl von achttausend Seelen an, und von hier aus wieder gründeten sie Niederlassungen in Gallien und Hispanien, während sie sich vom Nillande aus nach den Orten der Pentapolis verbreiteten. Im vierten Jahrhundert gab es jüdische Gemeinden sogar in einigen Städten am Rhein, und im Mittelalter drangen sie allenthalben in Mitteleuropa und im Osten bis über die Weichsel hinaus vor.

Am wenigsten ungünstig waren die Juden während des Mittelalters in den Ländern gestellt, welche der Islam sich unterworfen. So mit geringen Unterbrechungen in Aegypten, Marokko und Südspanien. Trauriger war ihr Schicksal in den meisten christlichen Ländern. Im oströmischen Reiche trieb sie im achten Jahrhundert eine Verfolgung großentheils in das Land der Chazaren an der Wolga. Im christlichen Spanien genossen sie bis in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts werthvolle Rechte; dann aber brachen Verfolgungen grausamster Art über sie herein, und 1492 trieb Ferdinands fromme Wuth alle Juden aus dem Lande. In der Zahl von mehr als 300,000 wanderten dieselben damals über die Grenzen, um sich in Portugal, Nordafrika, der Provence und Italien ein Asyl zu suchen. Aus Portugal wurden sie im Jahre 1495 durch König Emanuel verwiesen. In Italien blieben sie in den meisten Orten bis auf einige schlimme Jahre unbehelligt, doch mußten sie auch hier in der späteren Zeit Abzeichen an den Kleidern tragen und in besondern Quartieren beisammen wohnen. In Frankreich waren sie bis zu Ende des neunten Jahrhunderts gut gestellt, indem sie sogar Grundbesitz erwerben durften; später aber und besonders in der Zeit der Kreuzzüge wurden sie von den Fürsten hart gedrückt und vom Volk wiederholt wegen Brunnenvergiftung, Durchstechung von Hostien und Schlachten von Christenkindern durch blutige Ueberfälle geschädigt. Durch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hohe Summen erkauften sie sich hier und da Schutz, aber zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurden sie für immer aus ganz Mittelfrankreich verjagt. Aehnlich erging es ihnen in England, wo sie im neunten Jahrhundert zuerst auftreten und zu Ende des dreizehnten vertrieben werden. Im deutschen Reiche waren sie als sogenannte Kammerknechte Leibeigene des Kaisers. Man findet sie im achten Jahrhundert schon in verschiedenen Städten des Westens, im zehnten in Sachsen und Böhmen, im elften in Schwaben, Franken und Oestreich, im zwölften in der Mark Brandenburg und in Schlesien. Ihre Lage war hier mit wenigen Ausnahmen eine sehr gedrückte. Man verlangte von ihnen allerlei Steuern, verpfändete, verschenkte und vertrieb sie. Mehrmals in jedem Jahrhundert vom zwölften bis zum funfzehnten erhob sich das Volk im Aufstand gegen sie, und wiederholt wurden sie bei solchen Vorfällen in einzelnen Gegenden völlig ausgerottet. Dennoch mehrten sie sich wieder, wenn auch nicht so wie in Polen, wo man die vor der Verfolgung in Deutschland Geflohenen bereitwillig aufnahm und ihnen sogar gewisse Vorrechte gewährte, oder wie in Ungarn, wo seit dem elften Jahrhundert Juden vorkommen.

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gab es in Westeuropa nur noch sehr wenige Juden. Humanere Grundsätze, die später zur Herrschaft gelangten, gestatteten ihnen allmälig in Deutschland, England und Frankreich wieder Niederlassung und Gedeihen, und mit der beginnenden Auswanderung nach der neuen Welt entstanden jüdische Gemeinden auch in Nordamerika, dann in Australien.

Gegenwärtig dürfte sich die Gesammtzahl der Juden auf etwas über vier Millionen belaufen. Wollte man sich ihre Vertheilung über Europa bildlich verdeutlichen, etwa durch Schattirungen von Roth auf einer Karte, wo die stärkste Dichtheit durch den tiefsten Ton der Farbe des betreffenden Landes angegeben wäre, so würde dieser letzte dem ehemaligen Polen und zwar den südöstlichen Theilen desselben und den Ländern der untern Donau zukommen. Beträchtlich blässer würde Deutschland und Holland erscheinen, noch schwächer gefärbt Rußland, das Binnenland Rumeliens, England, Frankreich und Italien, noch matter Skandinavien, endlich fast farblos Spanien und Portugal. Im russischen Polen allein wohnen 1,100,000 Juden, also mehr als ein Viertel der Gesammtzahl, im Königreich circa 400,000, in Galizien 200,000, in Posen nahe an 80,000. Auf Deutschland kommen etwa 330,000, von denen sich verhältnißmäßig die meisten auf Würtemberg, Baden, die beiden Hessen, Hannover und die freien Städte Hamburg und Frankfurt, die wenigsten auf das Königreich Sachsen vertheilen, wo sie bis vor einigen Jahrzehnten nur in Leipzig und Dresden geduldet wurden. In Preußen zählt man circa 140,000, in Deutsch-Oestreich 90,000, in Bayern etwa 60,000 Juden. Auf das russische Reich mit Ausnahme der ehemals polnischen Provinzen werden 60,000, auf

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ungarn und Siebenbürgen dagegen 250,000, auf die europäische Türkei über 300,000, auf Frankreich so viele wie auf Rußland, auf Holland und Italien je 50,000, auf England 30,000, auf Belgien und die skandinavischen Länder je 4 bis 5,000, auf die Schweiz nur 1,100 Juden gerechnet.

Die Judengemeinden Polens und Rußlands bis nach Sibirien hinein, und ebenso die in Ungarn und den untern Donauländern bis Galacz hinab bedienen sich sämmtlich im Verkehr unter sich des Deutschen und heißen deshalb hebräisch Aschkenasim, von Aschkenas, Deutschland. Die Juden im Süden der europäischen Türkei, in Kleinasien, Syrien und Nordafrika dagegen sprechen, soweit sie nicht aus neuern Einwanderern von Osteuropa her bestehen, ein verdorbenes Spanisch und werden deshalb und wegen ihrer Abstammung von den 1492 vertriebenen spanischen Juden Sephardim, Spanier genannt.

Die Zahl der in Asien lebenden Juden wird — jedenfalls zu niedrig — auf 250,000, die der in Afrika angesiedelten — gleichfalls zu niedrig — auf eine halbe Million veranschlagt, und in Amerika sollen sich jetzt circa 50,000 niedergelassen haben.

Im Folgenden betrachten wir zunächst, was wir durch neuere Reisende von den Juden in den Mittelmeerländern, im östlichen Asien und in Afrika wissen, dann die Sagen und Fabeln, welche, theils von dem Wunsch, etwas über die verloren gegangnen zehn Stämme zu erfahren, erzeugt, theils aus gewissen begründeten Notizen erwachsen, sich um die Grenze des bekannten Gebietes, namentlich im Süden und Osten wie Nebelwolken lagern.

Ueber die Levante gibt Frankl in seinem Reisebuch „Nach Jerusalem" schätzenswerthe Auskunft nach selbstgesammelten Notizen. Auf Korfu leben nach diesem Gewährsmann an 4,000, auf Zante 2,000 Juden. Die meisten nähren sich hier wie bei uns vom Handel, nur wenige von Handwerken, und nur einige sind wohlhabend. Im Königreich Griechenland gibt es gegenwärtig nur noch in der Stadt Chalkis auf der Insel Euböa eine jüdische Gemeinde, die, von Venedig aus gegründet, seit etwa sechshundert Jahren besteht, sich im häuslichen Verkehr des Spanischen bedient und circa 300 Seelen zählt. In Athen existirten 1854 nur zwei deutsche Judenfamilien, denen sich seitdem noch einige von der Insel Zante angeschlossen haben. Die Gemeinden, welche früher in der Morea bestanden, sind im Freiheitskriege untergegangen.

Die Juden der Türkei stehen unter zwei Oberrabbinern, die beide in Konstantinopel residiren, und von denen der eine die politischen, der andere die religiösen Angelegenheiten der israelitischen Unterthanen des Großherrn leitet. Jener übt die Polizei, vertheilt die Steuern, schließt Verkäufe und Käufe von Grundeigenthum ab und ernennt die Rabbiner für die Provinzialstädte. Dieser schließt und löst Eben, nimmt Eide ab und hat das Recht, Vergehen gegen Ceremonialgesetze zu bestrafen. Konstantinopel zählt nahe an vierzigtausend

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Juden, wobei nur die gerechnet sind, welche unter türkischen Gesetzen stehen. Sie wohnen in der ganzen Stadt zerstreut, besonders aber in den Vorstädten Balat und Chasköi. Man trifft einige sehr reiche Kaufleute unter ihnen, die Meisten aber befinden sich in dürftigen Verhältnissen. In sehr großer Zahl Handwerker, zeigen sie Vorliebe besonders für das Gewerbe des Klempners und des Buchbinders, gegen 900 sind Fischer, gegen 700 Barbiere, gegen 600 Gastwirthe, je 500 widmen sich den Beschäftigungen von Schneidern, Musikanten, Posamentirern und Aerzten, über 400 sind Nagelschmiede. Die große Mehrzahl sind Sephardim und ihrer Sekte nach Rabbaniten, d. h. Anhänger des Talmud. Karaiten, die wie die Sadducäer die Tradition verwerfen, und mit den übrigen Juden keinen Verkehr unterhalten, finden sich in Konstantinopel etwa 250.

Ebenfalls sehr starke Judengemeinden bestehen in Adrianopel, in Brussa, in Salonik und in Smyrna. Die letztgenannte Stadt hat unter ihren 120,000 Einwohnern nicht weniger als 15,000 Israeliten, die aus dem Süden und Westen eingewandert, seit nahezu dreihundert Jahren eine Gemeinde nach sephardischem Ritus bilden und unter einander sich der spanischen Sprache bedienen. In Brussa leben circa 1,600 Juden spanischer Abstammung, die größtentheils Seidenweber, Posamentirer und Blechschmiede sind. Verhältnißmäßig die meisten Juden unter allen Städten der Türkei hat Salonik in Macedonien, indem es deren bei einer Gesammteinwohnerzahl von circa 80,000 Seelen gegen 18,000 aufweist. Dieselben leben nicht wie in den vorhin genannten Städten vorwiegend von Handwerken, sondern von Handelsgeschäften und sind großentheils in sehr dürftigen Umständen. Ihr Ritus und ihre Sprache sind spanisch. Eine eigenthümliche Erscheinung unter ihnen sind die Manimi oder Minim, die dem äußern Auftreten nach als Mohammedaner erscheinen und auch die Vorrechte der Moslemin genießen, aber insgeheim jüdischem Glauben und Brauch huldigen und die man für Reste der Sekte hält, welche der Pseudomessias Sabatai Zebi, ein Jude von Smyrna, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts stiftete. Sie zerfallen in drei verschiedene Gemeinden, die sich gegenseitig ebenso hassen und befehden wie die Moslemin und die eigentlichen Juden. Zwei von diesen Gemeinden oder Sekten unterscheiden sich durch ihre Namen; sie nennen sich, vermuthlich nach ihren Gründern, Cavaglieros und Cognos. Die letztere studirt besonders fleißig jüdische Schriften und hegt namentlich vor dem Buche Zoar große Verehrung. Sie heirathen nur unter einander, enthalten sich des Weines und aller berauschenden Getränke, bewahren streng ihre religiösen Geheimnisse und strafen solche, die sich des Ausplauderns derselben schuldig machen, dem Vernehmen nach mit dem Tode. Der Oberrabbiner von Salonik dehnt seine Macht auch auf die kleinern Nachbargemeinden von Seres Belolia und Donau Skopia, ja bis nach Larissa, Trikala und Janina aus, in welchen Orten ebenfalls zahlreiche Juden angesiedelt sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ziemlich stark sind die Juden auf den Inseln Rhodus und Cypern, und auf Candia haben sich deren gegen 800 niedergelassen, von denen die Hälfte auf die Hauptstadt Kanea kommen. Die Juden in letzter Stadt sind meist Handwerker und der Sprache nach Spanier. Aschkenasim erscheinen hier wie in den benachbarten Gemeinden sehr selten und niemals um zu bleiben.

Wenden wir uns nach Syrien, so finden wir zunächst in Beirut, dann in Aleppo und Damaskus jüdische Gemeinden. Die in Beirut zählt 80 Familien mit ungefähr 500 Seelen, alle syrischer Abkunft mit Ausnahme von zweien, die aus spanioliſchen Gemeinden eingewandert sind. Ihre Beschäftigung besteht fast blos in Handel, die Aermeren sind Lastträger. Vier deutsche Meilen von hier, in Deir El Kamar, existirt eine Judengemeinde von circa 300 Mitgliedern, welche eine Synagoge besitzt. Die Männer sind meist Ackerbauer, Pferdezüchter und Lastthiertreiber. Sie leben mit den benachbarten Drusen und Maroniken in gutem Vernehmen, wissen aber auch die Flinte gut zu gebrauchen, wenn es Feinde zu bekämpfen gilt. Sie sind alle Syrer von Geburt und unterscheiden sich von ihren Nachbarn nur durch ihre Religion. Andere syrische und nur arabisch redende Judengemeinden sind die in Tripolis, die aus etwa 80, und die in Chasbeia, die ungefähr aus 100 Mitgliedern besteht und in Charakter und Gewohnheiten große Aehnlichkeit mit der in Deir El Kamar hat.

Die jüdische Gemeinde in Damascus zählt 5,000 Seelen und besitzt 8 Synagogen. Die große Mehrzahl besteht aus Sephardim, einige sind Unterthanen Oestreichs, Italiens oder Preußens, die meisten aber sind Rajahs. Aehnlich verhält es sich mit Haleb (Aleppo), wo 4,800, mit Antakia (Antiochia), wo circa 200, und mit Aintab, wo gegen 300 Juden angesiedelt sind. In Bagdad schlägt man deren Zahl auf etwa 5,500 an; in Mossul leben ungefähr 1,000, in Nisibin 250, in Erbil (Arbela) 800, in Kerkuk über 1,000, in Basra circa 150 Juden. Auch in Suk Esch Schiuch und andern Orten am Euphrat befinden sich deren einige.

In Persien wohnen seit sehr alter Zeit zahlreiche Israeliten. In Buschir befinden sich nach Petermanns „Reisen im Orient" 30, in Barasgun 12, in Kaserun 10, in Kulpagun 61, in Schiras 80, in Serkun 30, in Ispahan 100, in Hamadan 1,000 jüdische Familien, und auch in Jesd, der Perserstadt, sowie in Kerind, dem Hauptort der Sekte der Aly Ilahis, gibt es deren mehre. Die Juden leben in Persien unter schwerem Druck und sind steten Mißhandlungen von Seiten der fanatischen Schiiten ausgesetzt, weshalb schon Tausende von ihnen ihren Glauben abgeschworen haben und Moslemin geworden sind, was namentlich von allen denen gilt, welche in Lar und Mesched wohnen. Viele glauben an die Seelenwanderung, eine Lehre, die in neuern kabbalistischen Schriften vorgetragen wird und von einem deutsch-polnischen Rabbi von der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mystisch-pietistischen Sekte der Chessidim, Namens Isaak Loria herrühren soll. Auffallend ist die Sprache der Juden von Schiras, die von den Glaubens- und Stammgenossen anderer Orte nicht verstanden wird. „Merkwürdig war mir," sagt Petermann, „daß ich bei ihnen wie auch bei den Juden andrer Städte Persiens das deutsche Wort Jahreszeit öfter hörte, was vielleicht zum Beweise dienen kann, daß sie theilweise aus Polen eingewandert oder vielmehr aus einer Mischung von polnischen und einheimischen Elementen hervorgegangen seien."

Kehren wir von hier über Mesopotamien und Syrien nach dem Nordwesten zurück, so treffen wir in Palästina eine jüdische Bevölkerung von etwa zehntausend Seelen, von denen in Jerusalem 5,700, in der galiläischen Stadt Safed 2,100, in Tabarijeh (Tiberias) 1,500, in Hebron circa 400, in Jaffa ebenfalls 400, in Chaifa 100 und in Nablus gegen 50 wohnen. In den phönicischen Städten Saida und Akka halten sich in jener 150, in dieser 120 auf. Die große Mehrzahl dieser palästinensischen und phönicischen Juden besteht aus Sephardim, und ebenso sind die meisten Unterthanen der Pforte. Doch stehen allein von denen in Jerusalem 1,700 unter östreichischem Schutz und Gesetz, und da Se. Apostolische Majestät, der Kaiser Franz Joseph hier nur etwa hundert christliche Unterthanen zählt, so scheint sein Titel „König von Jerusalem" auch in dieser Beziehung gerechtfertigt.

Die Sephardim der heiligen Stadt zählen über 4,000 Seelen und bilden somit dort die Hauptgemeinde. Sie kleiden sich orientalisch und stechen dadurch schon vortheilhaft von den Schubezen, Zobelmützen und Peisen*) der Aschkenasim ab, sind aber auch den Einflüssen der Civilisation weniger feindlich und nicht so starre Verehrer des Herkommens als diese. Letztere stammen größtentheils aus Rußland, Polen und Ungarn, woher sie eingewandert sind, „weil nur hier das wahre Heil zu finden ist". Nach dem Talmud blieben von den zehn Maß Weisheit, die einst auf die Erde ausgeschüttet wurden, neun im gelobten Lande zurück. Wer hier nur vier Ellen weit reist, dem wird „Aulom Habo", ewiges Leben zu Theil. Nur wer hier wohnt, ist als ein solcher anzusehen, der den wahren Gott hat; denn er lebt ohne Sünde, und sein Gebet geht geradenwegs zum Himmel. Wenn Einer hier begraben wird, „so ist es gleich, als wäre er unter dem Altar bestattet"; kein Wurm darf seinem Leibe nahen, und ebensowenig haben die Strafengel, welche nach der Grablegung sich einstellen, um den Todten wegen der auf Erden begangnen Uebertretungen zu peinigen, hier Zutritt zu den Särgen. Endlich aber wird hier „Meschiach" erscheinen, und man ist dann gleich am Platze und braucht nicht erst die mühselige unterirdische Reise zu machen, welche alle Verstorbenen nach dem Thal Josaphat anzutreten haben, wenn die Posaune des Gerichts zur Auferstehung ruft.

*) Schubeze der Kaftan, Peisen die Schläfenlocken der polnischen Juden.

Die Sephardim stehen unter einem Chacham Baschi (Oberrabbiner), der sich mit einem Rabbinenrath (Bosdin) umgibt. Die Aschkenasim, welche sich in mehre Gemeinden gespalten haben, besitzen kein gemeinschaftliches geistliches Oberhaupt. Beide Classen haben das gemein, daß sie nicht gern arbeiten und außerordentlich zeitig heirathen. Gewerbtreibende gibt es unter ihnen nicht viel über zweihundert, die übrigen studiren den Talmud und lassen europäisches Mitleid durch Almosen für sich sorgen. Aehnlich verhält sichs mit den 800 Sephardim und den 1,300 Aschkenasim, welche in Safed wohnen; nur 41 von ihnen erwerben sich ihr Brod durch Arbeit. Nicht besser steht es mit den 881 Aschkenasim und den 633 Sephardim, die in Tiberias leben; alle beziehen Almosen aus Europa, die meisten beschäftigen sich lediglich mit dem Studium des Talmud, nur 17 treiben einen Kram oder ein Handwerk. Wenig Vortheilhafteres ist von den Juden in Hebron und in Jaffa zu berichten.

Die Juden in Aegypten, etwa fünftausend an Zahl, wohnen fast nur in Kairo und Alexandrien und sind mit geringen Ausnahmen Sephardim. In Kairo bestehen zwei jüdische Gemeinden, die der Karaiten und die der Rabbaniten. Die ersteren, früher sehr zahlreich, sind jetzt bis auf ungefähr funfzig Familien zusammengeschmolzen. Die letzteren, gegen dreihundert Familien stark, werden von einem Rabbiner regiert, der ihnen Recht spricht, ohne Jemand verantwortlich zu sein. Einige jüdische Kaufleute in Aegypten, z. B. der Bankier Peito, sind sehr reich, die meisten Juden Kairos und Alexandriens aber leben in großer Armuth. Viele nähren sich als Wasser- und Lastträger, andre als Mäkler und Geldwechsler. Handwerker trifft man nur wenige unter ihnen, und diese sind meist Seidenweber oder Uhrmacher.

Ungewöhnlich zahlreich sind die Juden in Tunis, Tripolis und in Algier, sowie in Oran und Tlemezen angesiedelt, doch sind genaue Zahlenangaben über diesen Theil der Diaspora nicht vorhanden*), und wir wissen nur, daß derselbe fast ausschließlich aus Sephardim besteht und in Sitten und Gebräuchen mit den Juden Marokkos große Aehnlichkeit hat. Ueber die letzteren sind wir durch Grabery v. Hemsös noch immer werthvolle Schrift „das Sultanat Moghrib ul Aksa" ziemlich genau unterrichtet. In derselben ist die Zahl der marokkanischen Juden (wohl zu hoch) auf 539,500 angegeben, von denen 2,500 auf Tanger, 4,200 auf Tetuan, 1,300 auf die Millah (das Ghetto) von El Araisch, 9,000 auf Fez, 5,000 auf Meknäs, 7,000 auf Er Rabatt, 2,000 auf Tefza, 5,000 auf Marrakesch (die Hauptstadt), 4,000 auf Magador, 1,800 auf Tednest, 1,000 auf Agmat und die Uebrigen auf die verschiedenen kleinern

*) Nach Klöden leben in Tunis 120,000, in Tripolis 12,000, in Algerien 30,000. D. Red.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Städte der Küste und auf die Dörfer des Binnenlandes kommen. Die Mehrzahl sind Rabbaniten, doch leben hier auch eine beträchtliche Anzahl von Karaiten, die namentlich in der sonst nur von Schellöchen bewohnten großen und wohlhabenden Stadt Dimnit in der Provinz Erhammena angesiedelt sind. Die ältesten, wahrscheinlich schon in der Römerzeit hierher gewandert, wohnen in den Gebirgen unter den Amazirghen und nennen sich selbst Pilistiner. Die in den Seestädten ansässigen sind Sephardim, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts aus Spanien und Portugal hier eintrafen. Jene treiben vorzüglich Ackerbau und Viehzucht, diese, zum Theil sehr wohlhabend, sind meist Kaufleute, Mäkler, Dolmetscher und Handwerker. Alle marokkanischen Juden werden von selbstgewählten jüdischen Kaiden nach ihren eignen Gesetzen regiert, die wieder von einem durch den Sultan ernannten obersten Schech abhängen. Die in Tedneſt erfreuen sich großer Vorrechte, und die in Rabatt haben fast den ganzen auswärtigen Handel in den Händen. Die übrigen dagegen, namentlich die unter den Mauren lebenden, sind größter Verachtung und Mißhandlung ausgesetzt. Sie dürfen nicht arabisch lesen und schreiben lernen, nur Maulthiere und Esel reiten, nur dunkle Farben tragen, sich in Gegenwart eines Moslim nicht niedersetzen, sich keinem Brunnen nahen wenn ein Rechtgläubiger daraus trinkt, vor Moscheen nicht anders als barfuß vorübergehen. Sie sind ferner schwer besteuert, müssen Henkerdienste thun und die Leichname der Verurtheilten begraben. Die Straßenjugend verspottet, der Pöbel schlägt sie, ohne daß sie Gleiches mit Gleichem vergelten dürften. Sie rächen sich dafür, indem sie die Mauren so viel als thunlich hinters Licht führen, und dies gelingt ihnen fast immer; denn das Sprichwort hat Recht, daß die Juden von Fez und Marokko alle übrigen an List übertreffen.

Außer den genannten Landstrichen Afrikas gibt es in diesem Welttheil noch Juden in Sennaar und in Sudan sowie in Loango und vor Allem in Habesch, über welche letzteren wir später ausführlich berichten werden. In Asien aber sind sie bis in den fernen Osten verbreitet. Wir treffen deren in Afghanistan, wo sie von Kabul bis nach Indien handeln, in der Bucharei, wo sie bürgerliche Freiheiten genießen und sich als Metallarbeiter und Seidenweber auszeichnen, in Ostindien, wo sie in Kranganor schon um 500 n. Chr. erwähnt werden, in Kochinchina, wo sie vermuthlich mit den Portugiesen Fuß faßten und wo sie sich von Ackerbau und Handwerken nähren. Selbst in China und in der Tartarei findet man einzelne jüdische Gemeinden.

Nicht unmöglich, aber bis jetzt unerweislich ist, daß unter diesen ostasiatischen Juden sich Reste der verlorenen zehn Stämmen befinden. Die Mythenbildung aber, die sich an alles schwer Erklärliche knüpft, ist damit nicht zufrieden gewesen und hat so alle wenig bekannten Binnenländer südlich, westlich und östlich von dem einstigen Exil der Bewohner des Reichs Israel

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit Fabeln angefüllt, welche die Nachkommen der Verbannten dort wohnen lassen.

Sehr ergötzlich sind die wundersamen Phantasien, die sich über diesen Gegenstand in dem von einem Rabbi Gerschon verfaßten Buche „Geliloth Frez Jisrael" verbreiten und die von Frankl in seiner Schrift „Aus Aegypten" mitgetheilt werden.

„Als ich," wird hier erzählt, „im Jahre 5390 (1630 n. Chr.) in Kairo war, hörte ich viel von den zehn verlornen Stämmen Israels sprechen. Es waren eben Briefe aus Salonik angelangt, die von vielen tausend Juden jenseits des Sambation berichteten. Sie kommen häufig in das Land der weißen Aethiopier Prister-Jan, wo sie Zerstörungen anrichten, wenn ihnen der Tribut verweigert wird."

Von der Begier getrieben, Genaueres zu erfahren, begibt sich nun der Erzähler nach Salonik, um von dort mit einer Karavane, die mit Eisen nach dem Sambation aufzubrechen im Begriff ist, zu dem geheimnißvollen Volke zu reisen. Er geht dabei über Mekka, dann durch die Wüsten von Abyssinien, „von wo der indische Ocean nicht fern ist," dann nach Indien bis Rebar, von da nach Daborsalan am Gosan (Ganges?), „endlich nach China bis Kalkutta." Von hier wandert er wieder durch Wüsten weiter bis zu einer Stadt nicht weit vom Sambation, den er schon brausen hört, als er noch zwei Tagereisen von ihm entfernt ist. Ueber den Strom zu setzen versucht er nicht. Doch erfährt er von den weißen Aethiopiern jener Stadt interessante Kunde. Sie erzählen:

„Wir streifen die ganze Woche, unsern Geschäften nachgehend, im Lande umher, ohne etwas zu fürchten; denn der Strom tobt und wirft Steine empor, so daß es unmöglich ist, ihn zu beschiffen. Aber zwei Stunden vor Beginn des Sabbats beruhigt er sich und nun halten wir Wache, damit die Juden nicht herüberkommen. Samstag hören wir damit auf; denn obwohl der Fluß völlig still ist und Sabbatruhe hält, kommt doch kein Jude herüber, da auch sie den Sabbat ehren. Zwischen Prister-Jan (dem Reiche, zu welchem die erwähnte Stadt gehört) sind noch zwei Königreiche, in welchem jeder hingerichtet wird, der ein Thier umbringt. Der Sambation ist siebzehn Stadien breit, und ein Bad in ihm heilt den Aussatz. Die Völker an seinem Ufer trinken sein Wasser nicht und tränken auch ihre Thiere nicht aus ihm, da sie ihn für heilig halten."

„Jenseits des Stromes wohnen Juden, die sehr reich sind, aber keine Münzen kennen. Da sie in ihrem Lande kein Eisen finden, so wiegen sie einen Centner desselben mit einem Centner Gold auf. Ihr Reich zerfällt in vierundzwanzig Königreiche. Der mächtigste von den Beherrschern derselben heißt Elieser. Er besteigt sein Roß auf einer goldnen Leiter, die sieben Sprossen hat. Wenn er ins Feld zieht, folgen ihm 180,000 Männer zu Fuß und zu Pferde, und noch nie hat er eine Schlacht verloren. Ein anderer der Kö-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nige, Daniel Hachassid, ist zugleich Rabbiner, ein Riese von Gestalt, aber mild von Gemüth. Sein Bethaus ist so reich ausgestattet, daß es alle Schätze der Mohammedaner und Christen übertrifft, sein Palast voll Perlen und Edelsteine. Er besitzt einen ungeheuern Karfunkel, mit dem er jeden Sabbat, weil die Juden dann kein Feuer anzünden dürfen, sein Schloß beleuchtet. Sein Land hat pechschwarzen üppigen Boden, in welchem Weizen und Oel gedeihen."

Wir bemerken hierzu Folgendes: Diese Erzählung ist eine Mosaik aus allerlei ältern und neuern Fabeln, einigen mißverstandenen Thatsachen und viel tendenziöser Zuthat, die bei jüdischen Sagen niemals fehlt. Der Kern derselben scheint im 4. Buch Esra, Cap. 13, 41 ff. zu suchen, wo erzählt wird, daß die von Salmanassar weggeführten Juden über den von Gott ihretwegen im Strömen gehemmten Euphrat gezogen und nach anderthalbjähriger Wanderung in das Land Arzareth gelangt seien, wo sie noch wohnten, daran reiht sich die mittelalterliche Sage vom Priester Johannes, der hier in ein Land Prister-Jan verwandelt ist. Veranlassung zu dieser Sage gab vermuthlich das tatarische Fürstengeschlecht der Wang-Chan, welches durch die sehr weit nach Ostasien vorgedrungnen Nestorianer zu Anfang des elften Jahrhunderts zum Christenthum bekehrt und dann im Abendlande zu einer mythischen Person wurde, in der man ein Ideal der vereinigten priesterlichen und königlichen Gewalt als eine Ueberbietung des Papstthums bewunderte. Die Wang-Chan (jedenfalls eine falsche Bezeichnung, da Wang und Chan beides Fürst bedeutet) herrschten über den Stamm der Merditen, und gingen durch Dschingiskhan, der aus dem verwandten Stamm der Malkiten entsprossen, unter. Im 15. Jahrhundert lebte die immer mehr verblaßte Sage infolge von Entdeckungsreisen wieder auf. Indeß verlegte man jetzt den Sitz jenes Priesterkönigs nach Indien, weil sich inzwischen herausgestellt hatte, daß ein solcher in Hochasien nicht mehr existirte. Namentlich die Portugiesen forschten eifrig nach dem „Preste Joao". Unter Anderm wurde, als sie durch eine Gesandtschaft des Negerstaats Benin erfahren hatten, daß zwanzig Monatsreisen hinter diesem ein mächtiger christlicher König Namens Ogané (das verstümmelte Johannes) herrsche, 1486 unter Bartolommeo Diaz eine Expedition ausgerüstet, um an der afrikanischen Westküste Erkundigungen einzuziehen, während Pero de Covilha über Aegypten nach der Ostküste Afrikas vorzudringen suchte, um Gewißheit zu erlangen, ob das Reich des Priesters Johannes etwa hier sei und ob es mit Indien zusammenhänge. Covilha traf in Habesch wirklich einen christlichen Staat und als Oberhaupt desselben wirklich einen Fürsten, der zugleich die höchste Gewalt über die Kirche ausübte*), womit die Sage endlich in gewissem Maß ihre Verwirklichung

*) Wie weit dies ging, sehen wir daraus, daß ein Negusch (Kaiser) von Habesch einst einem Abuna (obersten Geistlichen, Patriarchen), der ihm in geistlichen Dingen den Gehorsam

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erlangte. Seitdem hieß Abyssinien, dem die Portugiesen später in seinen Kämpfen mit dem Islam kräftig Hilfe leisteten, bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein Regnum Presbyteri Joannis.

Daher in unsrer Rabbinenfabel, die weder einen Begriff von Geographie noch von asiatischer Geschichte hat, die weißen Aethiopier im Lande Prister-Jan, daher die Vermengung Abyssiniens mit Ostasien, die Reise von Salonik nach Abyssinien und dann nach Kalkutta, welches bekanntlich erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einigem Namen und Ansehen gelangte und 1630 noch gar nicht existirte.

Die weggeführten Stämme des Reichs Israel oder auch nur größere Reste derselben sind nicht mehr zu finden. Sie haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach in Mesopotamien, Persien und Kurdistan zerstreut und sind in die dort wohnenden Völker aufgegangen. Möglich ist, daß einige der in jenen Gegenden aufgefundenen Sekten durch ihre Mitwirkung entstanden sind, vielleicht trugen ihre Reste auch dazu bei, daß die Schiiten sich rascher ausbreiteten und dem orthodoxen Islam besser widerstanden. Die jetzt am Euphrat und in Persien wohnenden Juden sind auf alle Fälle Nachkömmlinge späterer Einwanderer.

Unser Berichterstatter reist nun weiter nach Kalkutta zurück und von dort nach dem Gebirge Chittim, hinter dem die vier Stämme Dan, Naphthali, Sebulon und Ascher wohnen, die ein großes Land besitzen und „in steter Fehde mit dem König von Kusch oder Aethiopien liegen". Was er weiter von diesen erzählt, übergehen wir, und ebenso müssen wir die seltsamen Nachrichten weglassen, die er von den Juden in Westindien mittheilt. Dagegen führen wir noch einige Proben von den Sagen an, welche unter den Rabbinen Jerusalems noch heute gelegentlich auftauchen und geglaubt werden.

Dem Rabbiner Joseph Schwarz erzählte ein indischer Derwisch, der als Pilger nach Jerusalem gekommen, von einem großen jüdischen Reiche, das 120 Tagereisen von Kaschmir entfernt und rings von hohen Bergen umgeben ist, durch welche nur ein Paß führt. Die Hauptstadt heißt Ajulum. Sie hat prächtige Paläste und Synagogen, und nur die Sklaven sind in ihr Nichtjuden.

Derselbe Rabbiner will folgende Geschichte gehört haben. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wechselte ein Derwisch in Damaskus Goldmünzen mit der Umschrift „Unter der Regierung unsers Herrn des Königs Jizchak" aus. Ein Jude fragte, woher er diese Münzen habe, und jener erzählte, wie er mehre Monate von Persien aus in südöstlicher Richtung gewandert und dann in ein großes Reich mit einer prächtigen Hauptstadt gekommen sei. Durch seine Klei-

---

versagt hatte, Nase und Ohren abschneiden und ihn aus dem Lande treiben ließ, ohne daß ihm dies in den Augen des Volkes geschadet hätte. Im Gegentheil, dieser Kaiser wurde später kanonisirt und ist noch jetzt ein Heiliger der abyssinischen Kirche.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dung aufgefallen, sei er hier vor den König geführt worden, der ihn in persischer Sprache gefragt habe, woher er komme und ob in seiner Heimath Juden wohnen. Als er letzteres bejaht und dann übel von den Juden gesprochen, habe er bemerkt, daß die Miene des Königs sich verfinstert, worauf er eingelenkt habe und zu Lobsprüchen auf die Tugend und Frömmigkeit der vorher Getadelten übergegangen sei. Darauf habe ihn der König gnädig verabschiedet und ihm als Reisegeld ein paar hundert Goldstücke reichen lassen. Der Berichterstatter des Rabbi Schwarz hatte einige von den letzteren selbst gesehen. Sie waren vom feinsten Golde und etwa zwei Dukaten schwer.

Einem andern jerusalemer Juden, der meist nach Kalkutta reiste, wurde dort von einem Glaubensgenossen ein merkwürdiges Erlebniß mitgetheilt. Derselbe war als Kaufmann nach Birmah gereist. Dort vor einer Stadt angelangt, durfte er, da Fremden der Eintritt nicht gestattet war, seine Waaren nur vor den Thoren feilbieten. Da drängte sich ein Dieb an ihn, der ihn berauben wollte. Der Kaufmann bemerkte dies und schlug nach ihm, und jener sank todt zu Boden. Sofort wurde der Todtschläger von Bewaffneten ergriffen und in die Stadt gebracht, wo ihn das Gericht zur Enthauptung verurtheilte. Schon stand er auf dem Platze vor dem königlichen Schlosse auf dem Schaffot, als der König, der zugesehen, ihn durch einen Wink begnadigte und ihm sogar gestattete, seine Waaren innerhalb der Stadt zu verkaufen. Bald erfuhr er den Grund dieser glücklichen Wendung seines Geschicks. Das Land war einem benachbarten Judenkönig tributpflichtig, und als der Kaufmann auf dem Schaffot entkleidet worden, hatte der König der Stadt bemerkt, daß der arme Sünder gleich den Kriegern seines mächtigen Nachbarn Schaufäden an den Kleidern trug. Er erkannte ihn sofort als Juden, und aus Furcht, seine Glaubensgenossen möchten seinen Tod rächen, schenkte er ihm das Leben.

Sind alle diese Erzählungen von indischen und birmanischen Juden Fabeln von nicht viel besserem Charakter als jene Phantasien von den goldreichen Kindern Israel an dem frommen Wunderstrom Sambalion und der Reise dahin, die von Salonik über Abyssinien nach „Kalkutta in China" ging, so liegt den folgenden Berichten über Juden in Arabien offenbar ein Korn Wahrheit zu Grunde, wenn auch eben nur ein Korn Wahrheit.

Zu Anfang unsres Jahrhunderts wurde von der Gemeinde Zefat ein Sendbote nach Yemen geschickt, um Almosen zu sammeln. In der Synagoge von Zanaa lernte er einen fremden Mann kennen, der ihm durch seine edle Gestalt und Gesichtsbildung sowie durch seine Kleidung auffiel. Er trug einen weiten Mantel und auf dem Gürtel, der sein Untergewand zusammenhielt, las man in hebräischer Schrift die Weissagung Jakobs: „Dan wird eine Schlange werden auf dem Wege und eine Otter auf dem Steige." Man begegnete ihm mit großer Ehrfurcht; denn es hieß, daß er ein Seher sei und geheime Zwiesprache

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit seinem Genius halte. Er fragte den Sendboten um Zion und das heilige Land, und als dieser Trauriges berichtete, weinte und klagte er, indem er sich auf die Erde warf. Als er dann von jenem über den Stamm Dan befragt wurde, erwiderte er, daß dieser ein großes selbständiges Reich östlich von Zanaa bilde und von einem Fürsten beherrscht sei, der Nasi heiße. Von dem Fremden aufgefordert, ihn in seine Heimath zu begleiten, lehnte der Sendbote dies aus Aengstlichkeit ab. In Zefat erzählte er dann sein Erlebniß, worauf ein Rabbi Baruch Mosche sich erbot, die Brüder vom Stamme Dan aufzusuchen. Man rüstete ihn zu dem Zweck mit den nöthigen Mitteln aus und er ging über Aegypten nach Zanaa. Ein dortiger Jude wurde sein Führer und sie zogen viele Tage immer nach Osten. Da wurde der Führer plötzlich von einer Schlange gebissen und geheilt erklärte er, nicht mehr weiter wandern zu wollen zum Stamme Dan, „der durch den Segen des Patriarchen allein vor Schlangen in der Wüste geschützt ist."

Was von dem Stamm Dan zu halten ist, lassen wir dahin gestellt. Sicher ist, daß im Innern Arabiens noch Judenstämme hausen, die sich hier eingefunden haben, wie es scheint, ziemlich zahlreich sind und eine gewisse Unabhängigkeit bewahren. Sie selbst nennen sich Jehud Chebr, während die Beduinen sie mit dem Namen Arab Sebt (Araber, die den Sabbat feiern, vielleicht auch Anhänger des obenerwähnten Sabbatai Zebi) bezeichnen. Sie verehren Jethro, den Schwiegervater des Moses als Urahnen und sind Nomaden. Indem sie es ungern sehen, wenn sie von Juden als Glaubensgenossen erkannt werden, gehen sie diesen so viel als möglich aus dem Wege. Der türkische Quarantänearzt in Chanekin an der persischen Grenze, ein piemontesischer Jude, der den Feldzug der Aegypter nach Arabien mitgemacht, erzählte Petermann im Jahr 1854 Folgendes von ihnen: „Der Weg zu den Chaibar geht von Aden nach Mokka, von da nach Chodeida, dann nach Bir-El Fachid (Bet El Fakih), von wo aus es zwei Wege gibt, der eine führt nach Dschessan, der andere nach Sana (Zanaa). Von Dschessan kommt man zu den Jam, wo die Chaibar sind, und von da geht es über Braris, Komfoda und Lina nach Dschidda zurück. Der Missionär Wolff ist bei den Chaibar gewesen, hat aber nicht, wie er behauptet, Proselyten unter ihnen gemacht. Sie sind sehr gastfrei, bewahren aber streng ihre Religion und ihre Frauen. Sie kennen den Talmud nicht, besitzen jedoch schöne Gesetzbücher, namentlich Pentateuche und auch andere Bücher, die uns ganz unbekannt und in einer unbekannten Schrift geschrieben sind. Sie sollen an 40,000 Zelte haben und leben völlig unabhängig, von ihren Rabbinen als ihren Schechs regiert. Nächst Moses verehren sie vorzüglich Esra."

Der erwähnte Rabbi Schwarz in Jerusalem (allerdings als unklarer und phantastischer Kopf nicht besonders glaubwürdig) erzählte ferner Frankl, daß

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zur Zeit, als Ibrahim Pascha in Syrien Ordnung und Sicherheit geschaffen, zwei jüdische Handwerker über den Jordan gegangen seien, um bei den Beduinen Arbeit zu suchen. Eines Tages kamen fremde Araber zu den Zelten und als sie sahen, daß jene beiden nicht mit den Uebrigen und nur Brot und Milch aßen, fragten sie, wer die Männer seien. Als man ihnen mittheilte, daß es Juden seien, lachten sie und sagten: „Die Jehud Chebr kennen wir besser. Das sind riesige Männer und nicht wie diese klein und schwächlich."

Vor wenigen Jahren, so berichtete unser Rabbi weiter, gingen zwei Juden zur Grabhöhle des Rabbi Akiba bei Tabarijeh beten. Während sie ihre Andacht verrichteten, sprengten zwei arabisch gekleidete Reiter heran und hielten still, bis jene ihr Gebet gesprochen. Dann fragten sie, welcher Zadik hier begraben liege. Als ihnen der große Rabbi Akiba genannt wurde, stiegen sie ab, gingen in die Gruft und sprachen dort ein hebräisches Gebet so laut, daß die beiden außerhalb gebliebenen Männer es deutlich vernahmen. Dann stiegen sie wieder zu Pferde. Gefragt, wer sie seien, antworteten sie: „Jehud Chebr! Verlasset die Stelle, wo ihr stehet, nicht eher, als bis wir euch aus dem Gesicht sind, wir beschwören euch bei dem alleinigen Gott, dem Gott Israels." Darauf ließen sie ihren Thieren die Zügel schießen und jagten davon.

Im Jahre 1846 veranlaßte Rabbi Schwarz in Gemeinschaft mit Freunden einen afrikanischen Juden Amram, der Sprache und Sitten der arabischen Stämme genau kannte, die Jehud Chebr aufzusuchen. Er kam aber nur bis Zanaa, da weiterhin eine Fehde zwischen den Beduinenstämmen ausgebrochen und das Reisen unsicher war. Doch wollte er deshalb seinen Plan nicht aufgeben und zwar um so weniger, als er von den Arabern gehört habe, daß weiter nach Osten der jüdisch-arabische Stamm Benjamin seine Zelte aufschlage. Ob Amram die Reise wirklich weiter verfolgt hat und zurückgekehrt ist, sagt unsre Quelle nicht.

Noch sicherer als die Nachrichten über die in Arabien wohnenden Juden sind die, welche wir über die abyssinischen haben. Schon Bruce stattete über dieselben Bericht ab.

Frankl gibt über sie unter Andern folgende Notizen. Der Rabbi Mosche Jaffe, der im Jahre 1847 eine Reise nach Bombay unternommen hatte, erhielt vom Gouverneur von Aden die Kunde, daß vierzig Tagereisen vom rothen Meer ein bisher unbekanntes afrikanisches Reich entdeckt worden und ein wandernder Goldschmied Rabbi Chai Levi erzählte dem Reisenden, daß er einst in Habesch mit einem Juden aus Aethiopien zusammengekommen sei, der ein mit hebräischer Quadratschrift geschriebenes Buch besessen und ihm mitgetheilt habe, daß in der Nachbarschaft der Stadt Härrär viele Juden wohnen.

Ferner meldete im selben Jahre der preußische Arzt Dr. Aschê dem Rabbi Schwarz brieflich, daß laut Urkunden, die ihm der Oberrabbiner in Kairo ge-

zeigt, in Habesch eine große Anzahl von Juden angesiedelt sei. Und derselbe Berichterstatter ließ im Jahr darauf aus Bombay die weitere Notiz folgen, daß er aus dem Munde eines glaubwürdigen Mohammedaners von einem jüdischen Reiche in Abyssinien gehört habe, dessen König Zachlon in der Stadt Schimnan, 25 Tagereisen von dem Hafen Aseile am rothen Meere entfernt, residire. Das Reich zähle viele Städte und Dörfer, der Boden sei fruchtbar, das Volk beschäftige sich vorzüglich mit Ackerbau. Ein stehendes Heer sichere dem Lande seine Unabhängigkeit. Ein dritter Brief Dr. Aschés endlich, aus Aden datirt, spricht die Hoffnung aus, der Schreiber desselben werde die ersten Juden in Gondar treffen. Doch fügt er hinzu, daß die Meinungen über die jüdischen Abyssinier nicht völlig übereinstimmen: Manche hielten sie für Karaiten, andere für Christen, welche einige jüdische Gebräuche angenommen, noch andere für Heiden; doch sollten die weiter westlich und südlich Wohnenden in religiöser und sittlicher Hinsicht ganz den übrigen orientalischen Juden gleichen.

Diese unbestimmten und dürftigen Nachrichten sind jetzt durch vollkommen sichere und eingehende ersetzt, indem der englische Missionär Stern die Betreffenden besucht und seine Beobachtungen unter dem Titel „Wanderungen unter den Falaschas in Abyssinien" veröffentlicht hat. Nach seinem Bericht gibt es weder eine Stadt Schimnan, noch einen König Zachlon in Habesch, wohl aber ist letzteres Reich und namentlich dessen südwestlicher Theil von zahlreichen Juden bewohnt. Dieselben nennen sich Falascha, d. i. Verbannte, haben sich einen unmittelbar bis zu Abraham hinaufreichenden Stammbaum zurecht gemacht und wollen mit der Königin von Saba nach Afrika gekommen sein. Von Menilek, dem Sohne, welchen diese mit König Salomo gezeugt, leiten sie die abyssinischen Könige ab. Die Falascha waren einst unabhängig und standen unter Königen welche alle Gideon, sowie unter Königinnen, die stets Judith hießen*). Jetzt sind sie über fünf Provinzen von Habesch zerstreut, und man erkennt ihre Dörfer auf den ersten Blick, indem auf dem Dache des Tempels, dessen Eingang stets nach Osten hinliegt, und der immer in drei Abtheilungen zerfällt, immer ein rother Topf angebracht ist.

Die Falascha rühmen sich, ihr altjüdisches Blut vollkommen rein erhalten zu haben. Mischheirathen mit andern Stämmen sind streng verboten, ja es gilt schon für Sünde, das Haus eines Andersgläubigen zu betreten; wer eine solche begeht, hat sich zu reinigen und frische Kleider anzulegen, bevor er in sein eigenes Haus zurückkehren darf. Diese Ausschließlichkeit hat insofern gute Folgen gehabt, als sie die Falascha von der Sittenlosigkeit bewahrt hat, welche

*) Ob sie Alle so hießen, etwa wie unsre Reuß alle Heinrich, wird zu bezweifeln erlaubt sein. Gewiß ist, daß ein Königspaar Gideon und Judith aus dem abyssinischen Judenland Samen in den Kämpfen Kaiser Davids mit dem muhammedanischen Helden Mohammed Grañ (1528 bis 1540) mit den Moslemin gegen die Christen gemeinschaftliche Sache machte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in ganz Abyssinien herrscht. Männer wie Frauen der Falascha befolgen streng die zehn Gebote, frühe Heirathen, Vielweiberei und Ehescheidungen sind ihnen nicht gestattet. Männer dürfen nicht vor dem zwanzigsten, Mädchen nicht vor dem funfzehnten Jahre heirathen. Das weibliche Geschlecht geht unverschleiert umher. Sehr andächtig und glaubensstreng, sind sie zugleich ungemein sauber und reinlich. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht sowie einige Handwerke; man findet z. B. unter ihnen Weber, Schmiede und Töpfer. Merkwürdig erscheint die Thatsache, daß diese abyssinischen Juden nicht nur keine Neigung zum Handel zeigen, sondern denselben geradezu verachten. Stern schreibt: „Der Handel gilt ihnen für unverträglich mit dem mosaischen Glauben, und man trifft unter dieser Viertelmillion Menschen nicht einen einzigen Kaufmann."

Barbarisch ist die Sitte, welche mit ihren überstrengen Begriffen von Reinheit zusammenhängt. Neben jedem Dorfe befindet sich eine „unreine Hütte". Dorthin schafft man die Kranken, deren Tod für unabwendbar gilt. Sie liegen dann einsam und verlassen; denn kein Verwandter darf ihnen nahen, nur solche, die selbst für unrein gelten, dürfen ihnen Gesellschaft und Beistand leisten.

Wir bemerken noch, daß Stern in Genda, dem Mittelpunkt des Falaschalandes, eine Missionsstation gegründet hat, und daß er sich natürlich — denn alle Missionäre thun dies — große Hoffnung auf künftige Erfolge seiner Bekehrungspredigten macht.

Oestreichs Pläne für Lösung der deutschen Frage.

Die Reise des Herzogs von Coburg nach Wien und die Mittheilungen, welche über die Tendenz der Reise in die Oeffentlichkeit gelangt sind, haben eine Menge von Muthmaßungen und Angriffen hervorgerufen.

Es ist wohl natürlich, daß die Presse der Reise eines liberalen Fürsten, der ein so erklärter Liebling des deutschen Volkes ist, Aufmerksamkeit zuwendet, aber wir halten doch die Zeit nicht gekommen, darüber ein abweisendes Urtheil zu fällen. Ueber die Haltung des Herzogs gegenüber den östreichischen Staatsmännern ist der Oeffentlichkeit nichts bekannt, nichts über die Ansichten, die er vertreten.

Endlich auch nichts Sicheres über die Pläne und Vorschläge, welche Oestreich an Preußen und die übrigen deutschen Regierungen, wie man vernimmt, richten will. Ob ein Directorium mit so und so viel Mitgliedern im Plane ist, ob ein Parlament aus Volkswahlen, ob Oestreich mit allen Provinzen seines gegenwärtigen Reichstags in die neue Föderation einzutreten gedenkt, ob die östreichischen Politiker für ihre Pläne vorzugsweise auf die Mitwirkung der deutschen Regierungen oder des deutschen Volkes rechnen, darüber hat die Presse gar nicht abzuurtheilen, denn sie weiß darüber noch nichts Sicheres. Und gerade den Blättern, welchen man eine Vorliebe für die östreichische Politik nicht schuld geben wird, würde es wenig anstehen, über ein wahrscheinlich noch nicht festgeschlossenes, sicher noch nicht endgiltig formulirtes Programm abzusprechen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG